

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 3 (1927)

Artikel: Der Mensch der Urzeit
Autor: Stein, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mensch der Urzeit.

Von B. Stein.

Tiefes Dunkel wird immer herrschen über die Uranfänge der Entwicklung unseres Geschlechtes, in leiblicher wie in geistiger Beziehung, und nicht eine plötzliche Menschwerdung ist denkbar, sondern der Uebergang vom kulturlosen zum Kulturmenschen hat sich nur allmählich, in unermesslich langen Zeiträumen vollzogen, und zugleich die geistigen und stofflichen Grundlagen für alle folgende Kulturtätigkeit geschaffen. Der unbedingte Anfang der Kultur wird der Wissenschaft immer unerreichbar bleiben.

Schon bei den ersten Spuren des Menschen, den primitiven Werkzeugen haben wir es sicher mit tertigen Kulturen zu tun, die man ihres hohen Alters wegen an den Anfang der Kulturgeschichte stellt, und deren Entwicklung gewiss nur sehr langsam in ungeheuren Zeitperioden vor sich ging. Der Mensch blieb aber bei diesen Urformen nicht stehen, dafür sorgte der äusserliche Zwang, den die umgebende Natur in so verschiedenartiger veränderter Weise auf denselben ausübte, dann ganz besonders die bildungsängige Beschaffenheit des Gehirns, mittels dessen er jenem äussern Drucke gehorcht oder sich widersetzt. Die Urzeitliche Kultur entstand mehr durch Naturzwang, die spätere mehr unter dem Drucke der fortschreitenden höhern geistigen Ausbildung. Die Ausbildung des Geistes bringt eine stetige Veränderung seiner Lage mit sich, das Gleichgewichtsverhältnis wird leichter zerstört, wurde dasselbe jedoch von aussen in keiner Weise beeinflusst, ergäbe sich wie uns das Beispiel Chinas lehrt, die grösste Neigung zum Stillstand. Die Kultur bis zur heutigen Entwicklung ist dann nichts anderes, als eine stetig zunehmende Komplikation aller menschlichen Verhältnisse. Die Natur erhält durch die Kultur einen vom Menschen geschaffenen wertvollen Zuwachs, die damit den menschlichen Zwecken immer mehr unterworfen und dienstbar gemacht wird. Je mehr nun dies der Fall ist, desto weniger besitzen wir die Freiheit, ausserhalb der Kultur zu leben, denn eine Gruppe kulturloser Menschen ist undenkbar.

Die ältesten Kulturen von denen wir sichere, aber nur lückenhafte Kenntnisse haben, sind die des diluvialen Menschen im Eiszeitalter. Man nennt sie paläolithische Kulturen, oder solche aus der Steinzeit. Die Diluvialzeit schliesst eine merkwürdige Periode in sich, nämlich die 4 Eiszeiten und 3 Zwischeneiszeiten, entstanden durch

die Schwankungen in der Erdbahn oder Veränderung in der Achsenlage der Erde.

Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts ging man den vorzeitlichen Spuren mit grossem Eifer nach. Man fand viele Reste von Land- und Meerestieren, die aus der Zeit der grossen Flut stammten. Zum Ganzen fehlte nach den damaligen Begriffen nur noch der Mensch, man glaubte an ein grösseres und stärkeres Geschlecht, der Glaube an Riesen wurde scheinbar bestätigt durch Knochenfunde, die wie wir heute wissen, fossilen Säugern, besonders dem Mammut zugehören, welche man aber irrthümlicherweise für Ueberreste jener Riesen hielt.

Da erschien im Jahre 1736 in dem Werke «Phisica sacra» ein Kupferstich, mit der Darstellung des Knochengerüsts eines vorsintfluthlichen Menschen. Der gelehrte Basler Schencher glaubte auf einer im Oehninger Steinbruch (am Untersee) gefundenen Steinplatte das Skelett eines Kindes gefunden zu haben und nannte dann auch dieses Individuum «Homo diluvi testis», und gab ihm folgenden Vers mit auf den Weg:

Betrübtes Bein-Gerüst von einem alten Sünder,
Erweiche Stein und Hertz der neuen Bossheits-Kinder!

Heute wissen wir, dass dieser alte Sünder nichts mit dem Urmenschen gemein hat, sondern das Skelett eines Wassermolches von 1 m Länge darstellt, wie er heute noch als Riesensalamander in Japan vorkommt. Von da ab wurde erst recht weiter geforscht; die ältesten menschlichen Erzeugnisse sind die Feuersteinwerkzeuge von Aurillac, (Südfrankreich) und stammen aus dem Miozän. In den Schichten der darauffolgenden Epochen häufen sich die Funde, die uns über Urmenschen Aufschluss geben. Als erster Kenner sammelte der Franzose Boucher de Perthes 1839 roh behauene Feuersteine als Werkzeuge des diluvialen Menschen, aber erst seit 1859 zweifelt niemand mehr an der Echtheit und dem diluvialen Alter jener menschlichen Werkzeuge; von da ab lauscht die Wissenschaft der Sprache dieser Funde.

Der erste und bis heute älteste Rest eines Menschen den man gefunden, stammt aus der zweiten Zwischeneiszeit dem Acheuléen I. Im Jahre 1907 fand man beim Abbau einer Sandgrube in der Nähe von Heidelberg in 24 Meter Tiefe unter zahlreichen Knochen von Altelefan-

ten, Nashörnern, Wildpferden, Elchen, Edelhirschen, Wildschweinen, Bison, Löwen und Bären einen menschlichen Unterkiefer, dessen Alter auf zirka 150 000 Jahre geschätzt wird. Wenn man früher schon geglaubt hatte, dass das Gebiss um so affenähnlicher würde, je tiefer der Stammbaum des Menschen wäre, so hatte man sich geirrt, gerade dieser Kiefer zeigt die Unhaltbarkeit dieser Ansicht. Zu unserer Ueberraschung zeigt es sich, dass die Eckzähne in keiner Weise stär-

Neandertal-Rasse



Schädel des Skelettes von Le Moustier
(Dordogne) Südfrankreich.

ker entwickelt sind als beim modernen Menschen, der Kiefer fällt auf durch seine Massigkeit, die Kinnpartie tritt stark zurück, ja fehlt direkt, die Kieferäste sind breit, die Zähne sind relativ klein und harmonisch und gleichmässig ausgebildet. Schon im Jahre 1856 fand man die Ueberreste eines solchen Urmenschen dieser Diluvialzeit. In einer Höhle des Neandertales bei Düsseldorf wurden ausser Skelettresten ein menschlicher Schädel gefunden von dem heute feststeht, dass er der oben erwähnten älteren Rasse der Diluvialzeit angehörte. In Südfrankreich bei Le Moustier, dann weiter bei Krapina in Kroatien wurden eine grössere Anzahl solcher Diluvialmenschen, die in dieser Eisperiode gelebt haben gefunden, die mit dem Fund aus dem Neandertale übereinstimmen. Der Kopf dieses Neandertalers, so nach der ersten Fundstelle genannt, unterscheidet sich von dem unsrigen durch kolossal starke Knochenwülste über den Augen, die die tiefliegenden Augen schützten und von starken Augenbrauen überschattet waren. Die untere Schädelpartie war gleich wie beim Heidelberger Unterkiefer. Mit diesen Menschen zusammen fand man Knochen vom Mammuth, Nashorn, Flusspferd und anderen Tieren, zum Zweck der Markgewinnung vielfach gesplante, zum Teil verbrannte oder angebrannte Stücke. Die Menschen jener Zeitperiode kannten also bereits das Feuer; das war einer der wichtigsten Fortschritte in der Kultur. Die vielfach durch Blitz entstan-

denen Wald- und Steppenbrände bedeuteten für diese Urbewohner eine unheimliche Macht, und es bedurfte sicher gewaltige Zeiten, bis sie sich selber dieses Feuers bedienten. Der Urmensch fand nach solchen Bränden die gerösteten Körper von Tieren. Vom Hunger getrieben, und durch den Geruch angelockt wurde von diesem Fleische versucht und herausgefunden, dass dasselbe besser schmeckte als das bisher genossene rohe Fleisch. So kam man schliesslich selber darauf, sich dieses Feuers zu bedienen, und nahm einige brennende Holzteile mit in die Höhle, wo das Feuer sorgfältig unterhalten wurde. Das Feuer wurde dann wegen seines grossen Nutzens auch ein Gegenstand der Verehrung.

Bei der Bearbeitung des Feuersteins kamen dann spätere Menschen der Urzeit darauf, dass durch die bei dieser Arbeit entstandenen Funken Feuer angezündet werden kann, dadurch wurde die Unterhaltung des Feuers überflüssig und ein weiterer ganz bedeutender Fortschritt war erzielt durch die künstliche Bereitung des Feuers.

Diese Neandertalmenschen standen aber geistig schon auf einer gewissen Höhe. Ein Schweizer Gelehrter Dr. Hauser hatte im Jahre 1908 bei Le Moustier unter Beisein einer Gelehrten-Kommission das Skelett eines Eiszeitmenschen blossgelegt, dabei konnte einwandfrei festgestellt werden, dass derselbe sorgfältig bestattet worden war. Der Körper lag auf der rechten Seite in Schlafstellung, den rechten Arm unter den

Aurignac-Rasse



Schädel des Skelettes von Combe-Capelle
Dep. Perigord, Frankreich.

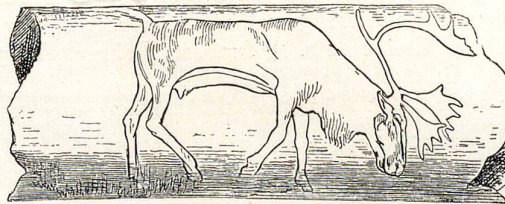
Kopf gezogen, also auf den Ellbogen ruhend, während die linke Hand lang ausgestreckt war, nahe dabei lag ein sehr schön gearbeiteter Faustkeil. Gesicht und rechter Arm waren auf ein Polster von Feuersteinen gebettet, ganz der Lage des Körpers angepasst, dabei lag noch der angebrannte Knochen des Urstiers. Nach allem hatte hier eine Bestattung stattgefunden. Im Laufe

der Jahre wurden eine ganze Anzahl solcher Funde dieser Epoche gemacht, die Beigaben von Waffen und Nahrung lassen erkennen, dass die damaligen Menschen ihren Totenkult hatten, und dass sie glaubten, dass mit dem Tode nicht alles erlischt.

Nach einer ungeheuer langen Epoche folgt auf das Ende der ältern Diluvialzeit, die Periode der letzten Eiszeit, mit allmählichem Uebergang in die neuere Zeit. Die Tierwelt die mit den Neandertalern zusammengelebt und sich in jener ungeheuren Zeitspanne mehrfach verändert hatten, ist verschwunden. Auf die Tundra folgt die Steppe, auf der sich nun die grossen Herden der Wildpferde tummeln, das Mammut durchzieht das Land, sowie der Urstier, aber das wichtigste Tier für diese Menschen der spätern Eiszeit war das Renntier. Wie sah nun der Mensch der spätdiluvialen Zeit aus? Auf der Fundstation Combe Capelle im Dep. Perigord fand Dr. Hauser 1909 ein Skelett, das nichts mehr an die Neandertaler Rasse erinnerte. Der Tote war sorgfältig auf künstlich hergerichteten Boden gebettet und zwar in der eigenartigen Stellung, die an die spätern Hocker erinnert. Diesem Aurignacien-schädel fehlt das Merkmal des Neandertalertypus: die stark ausgeprägten Ueberaugenwülste, Stirn und Kinn sind wohlausgebildet, dieser Menschenschlag erweist sich als der reine Typus einer besonderen Rasse.

Durch die Mischung der Neandertal und Aurignac-Rasse entstand dann eine Dritte, die Cro-Magnon-Rasse. Bei dem Ort gleichen Namens im Bézeretal in Südfrankreich fand man nebst Werkzeugen verschiedene Leichen. Man erkannte sehr bald, dass diese alten Pferdejäger, die lange unter dem Felsenschutzdach gewohnt hatten, eine Mischung obengenannter Rassen sind, zuletzt wurde diese Wohnstätte dann noch als Begräbnisplatz für 3 Männer und einer Frau benützt. Gerade von diesen Menschen aus dem Magdalénien sind in der Nähe des Thurgaus einige wichtige Ansiedlungen bekannt, das Felsenschutzdach des Schweizersbild b/Herblingen und die Höhle vom Kesslerloch b/Thaingen Kt. Schaffhausen. Die Schweiz war bisher wenig bevölkert, es gibt aus dieser Epoche nur wenige einwandfreie Funde. Die da gemachten höchst interessanten Funde stammen aus einer jungpaläolithischen Epoche, der 4. Nacheiszeit (ca. 10—25,000 Jahren) in der ganz besonders die Kunst in das Leben des Menschen getreten war. Es war das Zeitalter der Schnitzkunst, so genannt wegen des riesigen Fortschrittes, den die Bearbeitung organischer Stoffe in der Bildnerei und Handwerk dieser Stufen gemacht hat. Mit Feuersteinmessern wurde Mammutelfenbein, Renntierhorn und sonstige

Knochen, Tierzähne, Gesteinsarten beschnitzt, dann noch anderes taugliches Material, wie Holz usw. das natürlich nicht mehr erhalten ist. Die wichtigsten Funde vom Kesslerloch sind heute im Rosgartenmuseum in Konstanz zu sehen. Erwähnenswert und zugleich das schönste Stück dieser Art das je in der Schweiz gefunden wurde, ist das weidende Renntier von soeben genannter Fundstelle, auf einen Knochenstab eingeritzt. Umfangreiche Funde dieser Zeit wurden in Madeleine, das gleichfalls im Bézeretal in Südfrankreich gelegen ist, gemacht. Unter den Werkzeugen dieser Zeit findet man bereits spitze Nähn-



Weidendes Renntier.

Gravierung auf Renntierknochen aus dem Kesslerloch.

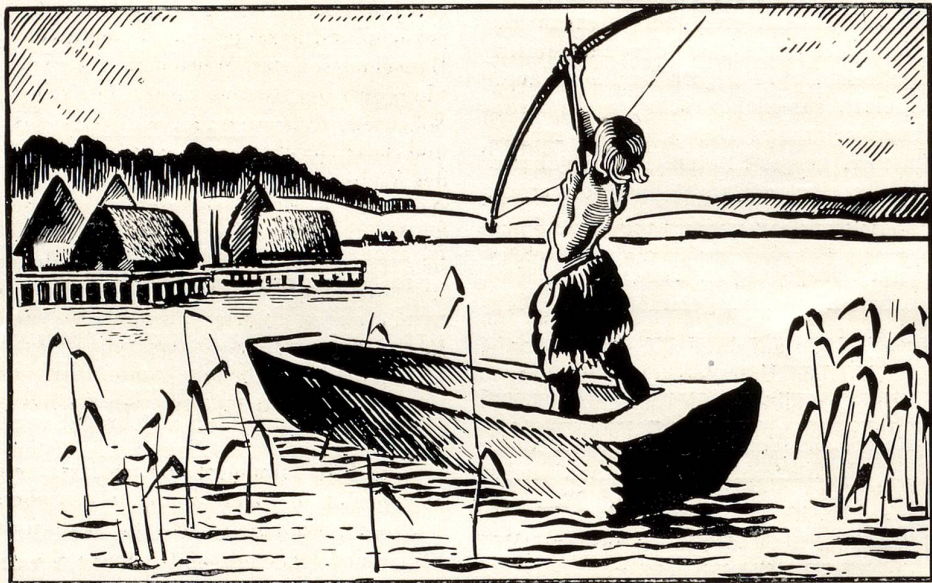
nadeln, die mit rundem Ohr versehen sind. Es ist anzunehmen, dass die damaligen Urbewohner diese Nadeln zur Verfertigung ihrer Kleider und Zelte benutzten. Aus Renntierknochen wurden ferner noch Dolche, Messer, Speerspitzen und Harpunen angefertigt. Auf Knochen älterer Schichten waren Einkerbungen, die wohl Eigentumsmarken vorstellten angebracht worden. Diese jüngern Eiszeitmenschen verfertigten dagegen schon Kunstwerke. Die Griffe der Gebrauchsgegenstände waren vielfach mit vorzüglich ausgeführten Tiergestalten versehen. Schnitzereien und Bilder auf Knochen und Elfenbein wurden aber bald noch übertroffen. In verschiedenen Höhlen der Dordogne, in Spanien und andern Orten, fand man viele Wandbilder, zum Teil in die Steinwände eingeritzt oder dann farbig gemalt. Die oft mehrere Hundert Meter langen Höhlengänge sind mit zahlreichen Bildern, mit Vorliebe Wildpferd, Mammut, Urstier und Renntier darstellend, versehen. Manche dieser Bilder sind schwarz, rot und braun gemalt. Sie haben uns auch die Eingänge in ihre Wohnungen bildlich überliefert.

Diese Menschen der Eiszeit lebten im Sommer familien- oder hordenweise in Zelten, die aus Fellen gemacht waren. Die Männer lagen der Jagd ob, die Frauen bereiteten die Kleider und Zelte; im Winter zogen sie sich zum Schutz vor Kälte in die Höhlen zurück, um da bei den gesammelten Vorräten den Winter zu verbringen. Da wurden dann beim Schein der Feuer die Zeichnungen an den Wänden u. s. w. angebracht,

die weniger geschickten Leute verfertigten die Waffen und Werkzeuge. Die grösste Sorge war für diese Menschen die Ernährungsfrage, die jedoch bei dem Wildreichtum leicht geregelt werden konnte. Weder über Schrift noch Sprache ist uns aus jener Zeit etwas bekannt.

Lange Zeit wusste man nicht, was aus jenen Urmenschen geworden war, denn sie waren aus ihren Wohnstätten verschwunden. Da wurde in der Schweiz eine wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der menschl. Kulturgeschichte gemacht. Im Winter 1853/54 wurden in Meilen am Zürichsee beim Anlegen eines Gartens, im Füllmaterial, das aus dem nahen Ufer entnommen war, Pfähle, eine Menge Hirschgeweihe, Topfscherben, bearbeitete Steine etc. gefunden. Lehrer Aepli

hütete. Es war aber zugleich ein Schutz vor feindlichen Ueberfällen und wilden Tieren. Nicht etwa nur in Seen, sondern auch in Sümpfen wurden solche Wohnungen, ja ganze Dörfer errichtet, z. B. Heimenbachen b. Berg, Niederwil b. Frauenfeld u. s. w. Landansiedelungen, die in vielen Gegenden Deutschlands vorwiegend vorkamen, gibt es in der Schweiz weniger, eine interessante Siedlung dieser Art ist auf dem Thurburg bei Weinfelden. Am liebsten bewohnten diese Pfahlbauer die flachen Buchten unserer Seen; war der Platz gefunden, so wurde die Arbeit vom ganzen Stamme oder der Sippe gemeinschaftlich ausgeführt. Lange Pfähle, in der Stärke von durchschnittlich 15 cm, die aus Eichen-, meistens aber aus Buchen- oder Tannenholz waren,



Pfahlbaudorf.

wurde darauf aufmerksam und machte Mitteilung an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, die dann sofort unter Leitung von Prof. Ferd. Keller Nachforschungen hielt. Letzterer erkannte die Sache und gab eine diesbezügliche kleine Schrift heraus, und bald wurden auch aus andern Seen die gleichen Funde gemeldet, und was von grösster Bedeutung war, man hatte im Bielersee bronzezeitliche Ansiedelungen entdeckt. An den flachen Ufern des Bodensees allein wurden über 50 Pfahlbau-Stationen gefunden, die überreich an Funden waren. Die schönsten Stücke dieser Bodensee-Siedlungen liegen im Rosgartenmuseum in Konstanz. Diese Wasserwohnungen waren wahrscheinlich in erster Linie aus hygienischen Gründen bevorzugt, weil das Wasser die vielen Abfälle, unter denen Fleisch und Knochen vorwiegend waren, wegspülte und so Krankheiten ver-

wurden ziemlich dicht in langen geraden Reihen in den Seegrund getrieben und bildeten so eine vorzügliche Unterlage für die wagrechte Balkenschicht, die auf dem Pfahlrost befestigt wurde. Derselbe ragte so hoch aus dem Wasser, dass das Hochwasser nicht an die Balkenlage heranreichen konnte, er wurde alsdann mit Zweigen und andern Bindemitteln durchflochten und gebunden. So entstanden feste Häuser mit Wänden aus Holz und Flechtwerk, die mit Lehm ver kittet nach innen mit Schilf verkleidet wurden und so sicher einen gemütlichen, wohnlichen Eindruck machten. Das Haus bestand meistens aus einem Vor- und Wohnraume, letzterer wurde zugleich als Schlafraum benützt. Im Vorraume stand der Backofen, da wurde mit der Handmühle das Mehl gemahlen, das Brot und Kuchen gebacken, gekocht, mit dem Flechtstuhl geflocht-

ten, bei schlechtem Wetter überhaupt alle Arbeiten verrichtet. Alles Ebenerwähnte, sowie auch die Töpferei, wurde von den Frauen besorgt. Die Töpferscheibe war noch nicht bekannt, mit der Hand wurden die Gefässe geformt und heute sieht man noch öfters an den verzierten Randstücken die Fingerabdrücke der Erstellerin. Wie wurde die Töpferei überhaupt erfunden? Zum Aufbewahren oder Fortschaffen von Früchten und sonstigen Sachen wurde aus Zweigen, Binsen, Stroh usw. eine Art Korb geflochten, durch Ausstreichen mit Lehm wurde derselbe wasserdicht gemacht, so dass er auch zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten dienen konnte. Aus Versehen blieb ein solcher Korb zu nahe am Feuer stehen, derselbe verbrannte, und nur der gebrannte, harte Ton mit dem Muster des Flechtwerkes blieb übrig, so war die künstliche Herstellung des Tongefässes ganz durch Zufall entdeckt worden. Wahre Meister waren diese Menschen in der Flechtereie und Weberei, die dazu notwendigen Werkzeuge wie Spindeln, Spulen, Flachsbrecher, Hecheln, Knäuel von Garn u. s. w. sind vorzüglich erhalten gefunden worden. Neben einfachen, und fein gemusterten Stoffen, fand man auch solche mit Fransen versehene, die zu Kleidern Verwendung finden mochten.

Während die Frau in und um das Haus zu tun hatte, ging der Mann auf die Jagd, den Fischfang oder seine am nahen Ufer gelegenen Aecker zu bestellen. Die Pfahlbauer waren also schon sesshafte Ackerbauern, sie pflanzten hauptsächlich Flachs, Weizen, Gerste, Hirse, Bohnen, Linsen, daneben kannten sie die Äpfel, Haselnüsse, sowie verschiedene Sorten von Beeren. Das Getreide kam wahrscheinlich aus den Mittelmeerländern. Alle diese Frucht und Getreidereste findet man, oft neben fertigem Brot, sehr gut erhalten in den Kulturschichten. Im Laufe der Jahrtausende hatten vielleicht am selben Platze mehrere Dörfer gestanden, oft mochten sie durch Hochwasser weggeschwemmt, oder durch eine Brandkatastrophe zerstört worden sein. Dabei ging das ganze Inventar meistens verloren, fiel auf den Seegrund und schon beim nächsten Sturm wurde es von Schlamm zugedeckt, diese Schicht nun, in der uns von den Abfällen und verlorengegangenen Gegenständen bis in alle Details alles erhalten blieb, nennt man Kulturschicht.

Seit der Diluvialzeit hat sich die Tier- und Pflanzenwelt total verändert, die Steppe ist verschwunden, der Wald hat das Land erobert, und die mächtigen Buchen, Eichen, Rot- und Weiss-tannen bilden einen dunkeln Urwald; an den Ufern und Sümpfen stehen die Birken, Eiben, Haselnuss und Hollunder und bilden neben den

Brombeerstauden ein undurchdringliches Dickicht. Mammut und Bison sind nach Norden abgezogen, dafür haust der Urstier neben dem Auerochsen und Elentier, als Beute besonders beliebt war der Rothirsch und das Wildschwein. Die Seen wurden belebt von Enten, Wasserhühnern, Schwänen und Reiher und an den Ufern errichtete der Biber seine kunstvollen Dämme.

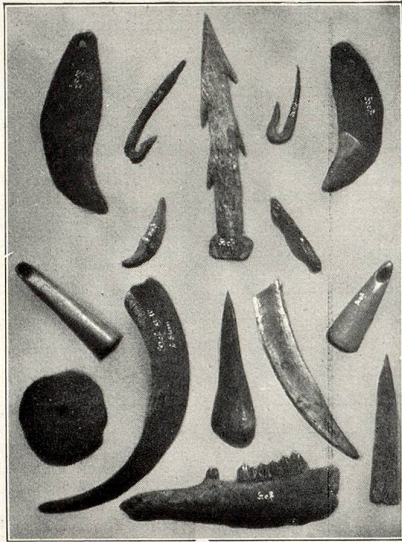
Die Pfahlbauer hatten schon gezähmte Tiere, als erstes wahrscheinlich Hunde. Dieselben stammen vom Schakal und vom Wolf, daraus sind dann die verschiedenartigsten Hunderassen entstanden. Diese wilden Tiere hielten sich immer in der Nähe menschlicher Ansiedlungen auf und lebten von dortigen Abfällen. Nahmen sie dabei ihre Jungen mit, so gerieten von letztern gelegentlich in Gefangenschaft, wurden da grossgezogen und gezähmt und so schliesslich ständige Hausgenossen der Menschen. Der Torfhund war klein, wie der heutige Spitz, aber schon ein guter Wächter. Eine andere, vom Wolf abstammende und kräftige Hundart war ein guter Wächter des Viehs und ein treuer Beschützer seines Herrn. Als weitere Haustiere finden wir dann noch das Torfrind, das grosse Aehnlichkeit mit unserm heutigen Alpenrind hat, das Torfschwein, -Schaf und die -Ziege. Das Pferd ist erst in den jüngern Schichten gefunden worden, es hatte einen feinen Kopf und war von edler Rasse, voraussichtlich aus südlichen Ländern zu uns gelangt, war es auf jeden Fall für den Besitzer ein grosser Luxus.

Der Diluvialmensch verarbeitete seine Werkzeuge noch in roher Weise, jetzt stehen sie aber in grosser Vollendung da. Die Waffen und Werkzeuge sind formvollendet, ebenso alle andern Gegenstände. Diese Zeit heisst daher neusteinzeitliche oder neolithische. Die beliebteste und zugleich wertvollste Gesteinsart welche Verwendung fand, war der Nephrit, eine Art Hornblende, ein prächtiges, farbenreiches, glänzendes, durchsichtiges Gestein, das in der Schweiz nur in ganz geringen Mengen zu finden ist und gerade deshalb ein gesuchtes Tausch und Handelsobjekt war. Ein neues Werkzeug lernen wir bei diesen Menschen der Vorzeit das erste Mal kennen, den Pfeil und Bogen, letzterer war aus Eibenholz geschnitzt, die Pfeile bestanden aus dem hölzernen Pfeilschaft, auf dem die scharfe Feuersteinspitze befestigt war. Die Schmuckgegenstände waren aus Holz, Horn, Knochen oder Zähnen.

Einen ungeheuren Umschwung haben diese Steinzeitmenschen noch erlebt, den Uebergang von der Stein in die Metallzeit. In den Kulturschichten der Seen findet man unter Steinwerkzeugen solche, die aus einem bis dato unbekann-

ten Material gefertigt waren, nämlich aus Metall, und zwar aus Kupfer und Bronze.

Als erstes Metall war das Kupfer bekannt, das auch im Lande selbst vorkam. Die Pfahlbauer schmolzen die Erze aus und machten dar-



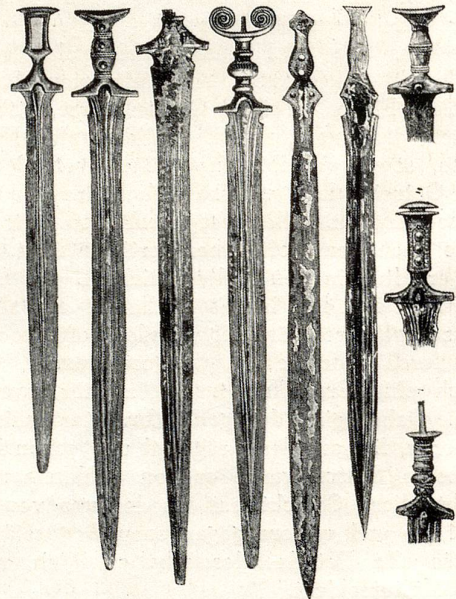
Funde vom Stropfpfahlbau Hof b. Stein a. Rh. Durchlochte Hirschhornschmucke, Bärenzähne, Pflim, Spinnwirtel, Angelhaken, Harpune aus Hirschhorn usw.

aus schöne, glänzende Schmuckgegenstände, aber auch Werkzeuge. Zu letztern eignete sich Kupfer wegen der Weichheit nicht, ebensowenig zu Waffen und deshalb gab man noch lange Zeit dem Stein den Vorzug. Da kamen fremde Händler und Einwanderer, die Gegenstände aus Bronze mitbrachten. Feinden, mit denen man gelegentlich gekämpft hatte, nahm man solche Bronzen ab und jedenfalls ging es nicht allzulange, hatte man die Mischung entdeckt und man verfertigte von nun an die Objekte selbst. Die Steinwaffen mussten weichen, die Bronze, eine Mischung von Kupfer und Zinn (9+1) erhielt den Vorzug; wegen der Härte und Festigkeit und dem schönen Goldglanz führte sie sich rasch ein. Wo diese Erfindung und wer sie gemacht, weiss niemand, aber eines ist bekannt, dieses Metall wurde auf der ganzen Erde verarbeitet, man nennt diese Zeit darum auch das «Bronzezeitalter».

Das Zinn, das man zur Herstellung der Bronze brauchte und das in der Schweiz nirgends vorkommt, erhielt man aus andern Ländern, mit denen man rege Handelsbeziehungen unterhielt. Es entwickelte sich nun eine ganz neue Kultur. Aus der herrlichen Bronze wurden fast alle Geräte und selbst die im täglichen Leben notwendigen Werkzeuge hergestellt, neben prächtigen Aexten und Beilen wundervoll verzierte Messer,

Dolche, Armreifen, Bänder, Spangen, Kämme, Schmucknadeln, Angelhaken, Perlen und Ketten, dann die schöngeformten Schwerter, die sich durch verschieden verzierte Griffe auszeichnen. Obwohl das Eisen das näherliegende und bessere Metall war, dauerte die Bronzezeit ziemlich lange und erst viel später wurde die Bronze durch das Eisen verdrängt. Die letzten Ausläufer der Pfahlbauzeit ragen noch in die Anfänge dieser neuen, der Eisenzeit hinein, wie aus Funden hervorgeht, bei denen bronzene Schmucke und Geräte mit Eiseneinlagen und bronzene Schwertgriffe mit stählerner Klinge gefunden worden sind. Die Bewohner dieser Pfahlbauten waren aber nicht nur Künstler in der Bearbeitung des Metalls geworden, die Töpferei stand ebenfalls in hoher Blüte, wieder ein gewaltiger Fortschritt gegenüber dem Diluvialmenschen, der noch keine künstlich hergestellten Gefässe kannte. Alle Gegenstände aus Ton, wie: Schüsseln, Töpfe, Krüge, Lampen u. s. w. wurden nun mit der Töpferscheibe gemacht und mit allerlei hübschen Ornamenten geziert.

Es wird uns stets verschlossen bleiben, über die geistige Tätigkeit und die religiösen Gebräuche dieser Menschen näheres zu erfahren. Die Toten, deren man eigentlich bis heute noch wenige fand, hatten sie oft in hockender Stellung



Bronzeschwerter und Schwertgriffe der Schweizer Pfahlbauten.

in steinernen Kisten an den Ufern ihrer Seen begraben. Dieser vorgeschichtliche Mensch war nicht nur kulturell, sondern sicher auch religiös weit vorgeschritten; über dessen Sprache wissen

wir nichts, ebensowenig wo die letzten Pfahlbauer hinkamen. Sie haben sich vermutlich mit fremden, eingedrungenen Stämmen vermischt.

Die Pfahlbaukultur schliesst genau auf der Grenze zur Verwertung des Eisens ab. Die bedeutendsten Funde dieser Epoche wurden vor Jahren bei Hallstatt im Salzkammergut gemacht, man nennt sie darum *Hallstattperiode*. Ueber 1000 Gräber, reich mit Kulturgaben versehen, wurden da erschlossen. Der Kulturstand war ein relativ hoher, ziemlich zahlreiche Abbildungen, welche uns das Leben und Treiben der damaligen Menschen zu direkter Anschauung bringen, sind erhalten. Diese Abbildungen fanden sich auf Gürtelblechen, teils auf Bronzegefässen und sind vorwiegend von getriebener Arbeit, sie stellen uns Vorgänge aus dem Privatleben, ferner Jagd, Ackerbau, Feste mit Gesang und Saitenspiel, Ringkämpfe, Kultusprozessionen, kriegerische Aufzüge und Kampfszenen dar, so dass man einen vollständigen Einblick in das Leben vorgeschichtlicher Zeit erhält. Die Bronze war nicht etwa verdrängt worden. Viele Gegenstände der Hallstattzeit, besonders aber Schmucke, waren noch viele Jahrhunderte aus Bronze. Von den Dörfern ist uns nur wenig bekannt und erhalten geblieben, es ist aber anzunehmen, dass die Hausform der Pfahlbauleute noch lange Zeit fortgelebt hat. Die Hallstattleute trieben Ackerbau, über das Kulturelle dieser Leute finden wir Aufschlüsse in den zahlreichen Grabstätten der Toten. Die gewaltigen Grabhügel erfüllen uns heute noch mit Ehrfurcht und sind das Zeichen, dass sich diese Menschen stark mit dem Jenseits beschäftigten. Am häufigsten trifft man Brandbestattungen, seltener aber die Teil- und Leichenbestattung. Die Toten verbrannte man auf der spätern Grabstätte. Ein grosser Scheiterhaufen, der oft auf Pfählen ruhte, ward errichtet und der Leichnam darauf verbrannt. Die Knochenreste wurden sorgfältig gesammelt und in eine schöne, oft buntfarbige Urne gelegt, andere Urnen, ebenso kunstvoll ausgeführt und mit Speise und Trank gefüllt um die Aschenurne gestellt, als Wegzehrung beigegeben. Zuletzt wurde gewöhnlich ein Steingewölbe darüber errichtet. Die Dorfgenossen hielten bei dieser Zeremonie eine Totenfeier und war dieselbe zu Ende, wurde der Steinsatz von den Teilnehmern mit Erde zugeeckt, bis sich oft hohe Hügel über der Grabstätte erhoben. In der Schweiz sind diese Gräber verhältnismässig selten zu finden, in Deutschland dagegen sehr häufig und oft in grosser Zahl beisammen. Die Fürstengräber waren reich ausgestattet, die Fürsten wurden gewöhnlich mit ihren 4-rädrigen Streitwagen beigeetzt, als

weitere Beigaben goldene Kronen, Spangen, Dolche u. s. w., die Achsen und Radnaben des Streitwagens waren kunstvoll mit Kupfer beschlagen (Bellremise bei Ludwigsburg). Diese Kultur hatte keine lange Dauer, wohl verteidigten sich die Hallstattleute, errichteten wahre Burgen und Festungen, deren man in Süddeutschland noch viele findet. Sie wurden nach vergeblicher Verteidigung von den aus dem Norden hereinbrechenden Kelten übermannt.

Aus dieser neuen Zeit ist uns noch eine Pfahlbaustation der Eisenzeit bekannt. In La Tène, einer Untiefe am Ausflusse der Ziehl am Neuenburgersee war ein grosses, militärisch bewachtes Waffenlager, das stark befestigt war, von diesen Kelten oder Helvetiern angelegt worden, es bestand von ca. 250 bis 100 v. Chr. Grosse Mengen ungebrauchter Schwerter und Lanzen, immer die gleichen Formen beisammen, wurden gefunden, dann eine Menge Fiebeln, erhaltene Holzgeräte, Wagen, vollständig erhaltenes Sattelzeug, Schild u. s. w. Die in diesem Arsenal gefundenen Gegenstände füllen heute das Museum in Neuenburg.

Einzelfunde dieser Zeit findet man im ganzen Lande verstreut, zahlreich sind die Grabfunde. Sie liegen meistens in der Ebene, die Leichen waren grösstenteils in Flachgräbern bestattet, nur die besser situierten wurden in ausgemauerte Gräber gelegt. Der Tote wurde bekleidet, zur letzten Ruhe bestattet und je nach dem Stande mit verschiedenartigem Schmuck versehen.

Aber auch diese Kelten waren nicht lange Herren im Lande, sie unternahmen oft weite Kriegszüge. Man wollte diese raue Heimat mit einer wärmeren vertauschen, und als im Jahre 58 v. Chr. der greise Divico, der die Römer schon in jüngern Jahren geschlagen hatte, seine Stämme aufforderte, mit Weib und Kind weiter zu ziehen, wurden zur gleichen Zeit 12 Städte und 400 Dörfer niedergebrannt und über 300,000 Menschen zogen mit Hab und Gut nach Südwesten. Der schwere Tross verhinderte ein richtiges Vorwärtskommen, schon ausserhalb Genf wurde ihnen der Weg gesperrt, Cäsar hatte die Brücke über die Rohne abgebrochen und bei Saône erhielt die Vorhut die erste Niederlage, bei Bibracte wurde das Gross vernichtend geschlagen. Wer nicht in Gefangenschaft geraten war, wie Frauen, Kinder und Greise, zogen wieder nach ihrer zerstörten Heimat und blieben da während 5 Jahrhunderten unter römischer Herrschaft.

7000—2500 v. Chr. Jüngere Steinzeit, Neolithikum. 2500—900 v. Chr. Kupfer- und Bronzezeit. 900—50 v. Chr. Eisenzeit (Hallstattperiode und La Tène-Zeit.)